



Oranienburger Gesichter

Porträts und Selbstporträts

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben von
Johannes Groschupf

mit Fotos von
Mike Auerbach

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Redaktion: Philipp Schinschke

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz/Gestaltung: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:

www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2019 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-336-9

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshängt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung.“

Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. Eine dieser Publikationen liegt nun vor Ihnen.

In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem

Schreiberlebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die einmalige Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, die eigenen Möglichkeiten besser kennenzulernen und sich auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet auch die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung, der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber und ist damit auch ein Beitrag zur Gewaltprävention.

Dies sind Möglichkeiten, um zu lernen Kreativität zu entfalten und die eigenen Fähigkeiten und Talente auszuloten, um nicht später einmal passiv gesellschaftlichen Entwicklungen gegenüber ausgeliefert zu sein.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Brandenburg kooperierten folgende lokale Bündnispartner: Bibliothek der Stadt Oranienburg, Torhorst-Schule, FBK Brandenburg. Als Autor leitete Johannes Groschupf von Juni bis Dezember 2019 die Patenschaft, wobei Dr. Edda Eska als Koordinatorin für den FBK Brandenburg die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

Ursula Flacke

Mitglied des Bundesvorstands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.



Vorwort

„Die unterhaltendste Fläche auf der Erde für uns ist die vom menschlichen Gesicht“, sagte Georg Lichtenberg, ein witziger und weiser Philosoph vor fast 250 Jahren.

Das Gesicht beschäftigt uns von Anfang an, sobald wir auf die Welt kommen. Wir entdecken die Zuneigung im Blick unserer Mutter, das Lächeln unseres Vaters, Aufmerksamkeit und Sorge, später dann auch gelegentlich Ärger, Zuspruch und Ablehnung unserer Geschwister, Freunde. Wir lesen in den Gesichtern aller Menschen um uns, und die anderen lesen in unserem Gesicht.

In der Jugend wird das eigene Gesicht besonders bedeutsam: Mögen wir uns so, wie wir aussehen? Sehen wir gut aus? Können wir unser Gesicht aufhübschen mit Lippenstift, Piercings, Make-up, Brillen, wechselnden Frisuren? Können wir uns verstecken, den Vorhang der Harre vor dem Gesicht zuziehen oder ein Pokerface aufsetzen? Wie sehen die anderen uns? Wie müssen wir uns hinstellen, damit das Selfie gut wird?

Es gab also genug zu tun. Wir haben uns nun ein halbes Jahr lang mit Gesichtern beschäftigt, mit unseren eigenen und denen der anderen, mit unseren früheren und den heutigen Gesichtern, mit den Gesichtern von Rehen und Ziegen im Tierpark Germendorf, mit Gesichtern auf Porträts aus der Renaissance in der Gemäldegalerie. Es war eine große Gruppe von Jugendlichen, mit sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten, Vorlieben und Interessen – und dennoch war es eine Gruppe, die sich gut verstand, aufeinander achtete und einging.

In vielen Stunden habt ihr über Gesichter geschrieben, über die liebsten und die schlimmsten Gesichter, über ferne und nahe Gesichter. Entstanden sind viele, ganz unterschiedliche Skizzen, Überlegungen, Geschichten, von denen nur eine kleine Auswahl in dieses Buch aufgenommen werden konnte. Ihr wart überaus produktiv, was mich sehr gefreut hat, ihr wart offen und neugierig, viele Übungen und Anregungen mal auszuprobieren, auch wenn sie peinlich und doof zu sein schienen.

Also habt meinen herzlichen Dank für eure Teilnahme, es war mir ein großes Vergnügen!

Mein Dank geht auch an die Sabine Stagge von der Torhorst-Schule und Maren Gentzmann von der Bibliothek Oranienburg, in deren schönen Räumen wir zu Gast sein durften. Überhaupt ein Dank an die Förderer, die diese zweite Autorenpatenschaft in Oranienburg ermöglicht haben, besonders Dr. Edda Eska und Lisa Reul in Magdeburg, die alles koordiniert hat.

Und dann noch mein großer Dank an Mike Auerbach für seine Begleitung als Fotograf. Seine Fotos dokumentieren nicht nur unseren Arbeitsprozess, sondern sind auch schöne Aufnahmen von euch in diesem Moment eures Lebens.

Und nun Vorhang auf für eure Texte!

Johannes Groschupf





Die schönsten Menschen

Die schönsten Menschen sind die unperfekten. Sie erzählen Geschichten mit ihrem Gesicht, ihrem Körper, ihren Falten und Narben.

Betrachten wir ein Gesicht, fallen uns als erstes die Makel auf, die Dinge, die ein Gesicht ausmachen, die es einzigartig machen, doch wir finden nur die schlechten Dinge.

Wir geben Menschen oft das Gefühl, nicht einzigartig zu sein, und das nur, weil uns ihr Gesicht, ihre Geschichte, ihre Einzigartigkeit nicht gefallen.

Jede Narbe zeigt, dass es weitergeht, dass ein Rückschlag auch ein Schubs in die richtige Richtung sein kann. Jede Falte zeigt, dass man – egal, wie groß die Krise ist – weitermacht. Sie zeigt, wie viel man schon erlebt hat.

Sofie





Die wiedergefundene Maske

Ihre Augen glänzen leicht, als habe sie Tränen in den Augen. In solchen Momenten wüsste ich gerne, worüber sie gerade nachdenkt und ob sie überhaupt nachdenkt und nicht nur ihrer Musik lauscht. Vielleicht mustern ihre hellblauen Augen mit dunklen Sprenkeln am Rand auch nur die Umgebung, an der sie gerade vorbeifährt. Ja, eventuell zeichnet sie im Kopf auch die Umrisse mancher Gegenstände und Pflanzen nach, so wie ich es mache, wenn wir für kurze Zeit anhalten.

Sie fängt an zu lächeln, als sie auf ihr Handy blickt, anscheinend erfreut sie irgendwas. Es macht mich traurig zu wissen, dass nicht ich der Grund ihrer plötzlichen Freude bin, die jedoch nach kurzer Zeit auch wieder verschwindet.

Sie hat längere Wimpern als ich, wodurch ihre Augen gut betont werden, aber diese Wimpern lassen ihr Gesicht auch verschlossener wirken. Vielleicht liegt es an ihrem ruhigen Blick oder den Mundwinkeln, die sich nur manchmal nach oben bewegen. Ihr Nasenrücken ist glatt und hat keinen leichten Buckel, wie es beispielsweise in meiner Familie üblich ist. Nach vorne geht ihre Nase leicht nach oben, und da sie recht klein ist, sieht sie aus wie eine Bilderbuchstupsnase. Ihre Lippen sehen weich und geschmeidig aus, nur kleine Risse zieren ihre Unterlippe, welche, wenn sie einen neutralen Gesichtsausdruck hat, auch etwas voller als ihre Oberlippe ist.

Durch ihre blond-braunen Haare, die sie meistens zu einem Zopf zusammenbindet, in dem jedoch immer eine lange Strähne auf der rechten Seite herabhängt, wirkt sie liebenswert und einfach bezaubernd. Wäre da nicht ihr gefühlt immer bekümmertes und freudloser Gesichtsausdruck.



Früher war das anders. Ich weiß noch genau, wie ich sie kennengelernt habe und wie ihr Gesicht damals aussah. Sie lachte damals mehr. Gott, ihr Lachen, wie ich es manchmal vermissen. Es hatte Charme und auch, wenn man nicht immer den Grund kannte für ihre Freude, musste man mitlachen, da es einfach ansteckend war. Doch mit der Zeit hat sie ihre Maske wiedergefunden, welche sie damals, als wir uns näher kennenlernten, immer öfter absetzte. Ich kenne nicht die genaue Ursache, doch manchmal gebe ich mir die Schuld dafür, da ich einen schwerwiegenden Fehler gemacht habe. Ich gab ihr das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, obwohl ich doch ihre Nähe und die Geborgenheit, die von ihr aus ausging, so sehr brauchte und schätzte.

Das ist lange her. Ich probiere noch immer, das zu reparieren, was ich damals beschädigt habe. Aber wie repariert man eine einst perfekte und auf Vertrauen aufgebaute Freundschaft? Wie soll ich etwas reparieren, was sich über Jahre aufgebaut hatte und was in wenigen Wochen fast komplett von mir zugrunde gerichtet wurde? Wie sagt man so schön, Vertrauen ist eine jahrelange Arbeit, welche jedoch nur Sekunden braucht, um zerstört zu werden.

Jasmin



Reparaturen

Luftmangel. Das Gefühl zu ersticken überkommt mich. Mit ausgestreckten Gliedern liege ich auf dem Rücken, wie ein Seestern. Ein leises Knacken nehme ich wahr neben der lauten Musik, die durch meine Kopfhörer dröhnt. Schmerzend schlägt mein Herz in der Brust, deswegen probiere ich, ruhig zu atmen. Dabei sinkt mein Brustkorb langsam und dehnt sich wieder aus. Doch ich kann mich nicht auf das Atmen konzentrieren, dafür schreien die Erinnerungen zu laut. Sie schreien mich an. Lauter als meine Musik.

Abermals füllen sich meine Augen mit Tränen, trotz meines Wunsches, es nicht mehr geschehen zu lassen. Mein Brustkorb beginnt wieder zu zittern. Ich lege meine Hand auf meinen Mund, um mir die Geräusche zu verbieten. Ich darf nicht weinen. Mein Hals fängt an zu kratzen und zu brennen. Ich frage mich, weshalb ich es nicht einfach ignorieren kann, wie sonst immer alles. Warum kann ich nicht entfliehen? Ich kneife meine Augen zu, im Wissen, meine Maske zu verlieren. Meine Wangen werden nass und die Tränen bahnen sich ihren Weg mein Gesicht hinab. Langsam lege ich mich auf die Seite. Ziehe mein Kissen näher an mich und verstecke mein zerbrochenes Gesicht. Ein Lächeln öffnet sich auf meiner zersplitterten Maske. Man kann alles reparieren.

Helena



Abadon

Manchmal wünsche ich mir, ich wäre frei. Wie ein Vogel einfach hoch in die Lüfte zu steigen und alles hinter mir lassen. In neue Gebiete aufzubrechen, wo ich vorher noch nie gewesen bin, neue Leute, neue Freunde zu finden und neue Chancen zu haben.

Einfach mal wegkommen von dem Stress meiner Familie, meiner Freunde, meiner selbst. Ein Neuanfang. Das will ich, neue Sachen ausprobieren. Beispielsweise angeln oder verreisen in ferne Länder, am liebsten allein. Eine neue Sprache lernen, mir unbekannte Gebräuche, Dekorationen ausprobieren. Einen Einblick ins Spirituelle finden.

Ich wünsche mir ein Wohlempfinden, ohne meine Gedanken von schlechten Taten anderer trüben zu lassen. Eine Auszeit. Eine Auszeit von all denen, die mir erzählt haben, wie wichtig es ist, einen Plan zu haben für die Zukunft, eine Auszeit von allen, die mich unnötig verärgert oder gestresst haben, von allen, die mich verletzt und ausgenutzt haben.

Ich kann mich nicht immer um eure Probleme kümmern, das geht einfach nicht. Ich brauche Freiheit von alledem. Zeit für mich selbst, Zeit für mich, um zu heilen.

Laura



Die Legenden sind wahr

In meiner Stadt nannte man mich den Zeitungsstreuner. Ich war der nette Junge von nebenan, der jeden Morgen durch die Straßen lief und die Zeitung verteilte. Nur wenige Leute kannten meinen wahren Namen, Louis White. Darunter auch mein Nachbar. Er war nett, nur manche sagten er sei ... seltsam. Doch ich glaubte das alles nicht, zu mir war er immer nett und freundlich gewesen, wie auch an jenem Sonntag, den 13. März 1970. Ich hatte fast alle Zeitungen ausgeliefert. Jetzt kam ich zum letzten Haus, das meines Nachbarn. Ich klopfte an die Holztür und er öffnete sogleich. Er gab mir eine Schachtel mit Keksen. „Sind Butterkekse, lass sie dir schmecken“, sagte er und seine Augen funkelten.

Als ich die Kekse zu Hause probierte, geschah etwas mit mir ... Ich erinnere mich an den Mond. Eine große, silberne Scheibe, die direkt in meine Augen schien und deren Licht tief in mir etwas wachrief. Dann diese Schmerzen, furchtbare, krampfartige Schmerzen. Meine Haut schien in Flammen zu stehen. Meine Hände und Füße verformten sich zu kräftigen Pfoten mit spitzen Krallen. Mein Hals streckte sich. Ich spürte ein Brennen in der Kehle und meine Zunge schwoll an. Speichelfäden tropften auf den Boden und glänzten im Mondlicht. Ich hielt die Schmerzen kaum aus, wollte schreien, doch aus meinem Mund kamen nur ein Knurren und Bellen, das zu einem schrecklichen Geheul wurde, je mehr meine Angst wuchs. Ich wollte weglaufen, doch eine merkwürdige Schwere hielt mich an Ort und Stelle. Ich saß in der Falle und konnte mich kaum bewegen.

Meine Sinne waren hellwach. Ich hörte schärfer denn je, sah ich alles heller und klarer. Und in meine vor Erregung zit-



ternde Nase drangen Tausende verschiedene Düfte und Gerüche. Es roch nach Fliesenpolitur, verschütteter Milch, Teer, zerdrücktem Gras und ganz fern nach Hund ...

Mit Entsetzen und Abscheu stellte ich fest, dass auf meiner bisher glatten, fast haarlosen Haut jetzt ein dunkel-graues, dichtes Fell spross. Verstört hob ich den Kopf und heulte wieder.

Und dann regte sich etwas in mir. Ich spürte eine Art Verlangen. Ein Verlangen, als würde ich vom Mond angezogen. Ich wollte raus. Ich stützte mich auf meine Vorderpfoten und lief aus dem Haus. Mein Verlangen wurde größer, als ich etwas roch, und ich lief in die Richtung, aus dem dieser Geruch kam.

Es war eine Seitengasse, und je näher ich kam, desto größer wurde auch der ekelhafte Geruch des Abfalls. Verdorbenes Fleisch, verbranntes Plastik, Kerzenwachs und der Geruch von Urin. Ich bog in die Gasse und entdeckte einen Karton, aus dem ein leises Schmatzen kam. Meine Ohren legten sich nach hinten, ich begann zu knurren und mit der Nase voraus näherte ich mich dem Karton.

Darin lag ein Kind, ein Baby. Ich hatte den Drang ... es zu fressen. Es fühlte sich so schrecklich an. Als würde ich gleich durchdrehen. Ich fletschte die Zähne und mein Speichel tropfte auf die Decke des Kindes. Meine Schnauze öffnete sich und ...

Nein!

Ich zog mich gegen meinen eigenen Willen zurück und heulte erneut den Mond an. Ich hätte beinahe einen Menschen umgebracht!

Ich erinnere mich an nichts weiter aus dieser Nacht, nur dass ich mich ohne Bekleidung, mit mehreren Wunden und

wieder in menschlicher Gestalt in unserem Schuppen wiederfand. Ich zog mir sofort etwas an und verbrannte die Schachtel mit den Keksen. Von da an mied ich das Haus meines Nachbarn.

War das alles nur ein böser Traum? Oder ist es wirklich passiert? Diese Frage wurde für mich beantwortet, als ich einen Tag darauf die Titelseite der Zeitung sah: „Werwolf in der Stadt gesichtet! Die Legenden sind wahr!“



Tyrael

Ihr Schwert versank im Brustkorb des letzten Gegners. Es war geschafft. Der Krieg war gewonnen. Sie sah sich um und entdeckte zwischen den Haufen von leblosen Körpern weitere Verbündete. Doch nicht ihren Mann ...

Die Sorge um ihn gab ihrer Freude über den Sieg einen tiefen Riss. Sie lief einige Schritte, bis sie einen Körper mit seiner dunkelgrünen Kleidung entdeckte. Sie rannte los und fiel vor ihm auf die Knie. Tränen rannen über ihr Gesicht.

„Tyrael ...“ Sie zog den Körper auf ihren Schoß. Er hatte die Augen geschlossen, den Mund leicht geöffnet. Als würde er seelenruhig schlafen ... Doch seine Haut war blass und kalt. Einige Strähnen seines goldbraunen Haars fielen ihm ins Gesicht, auf dem auch Blutsprengsel verteilt waren. Ein großer Blutfleck auf seinem Bauch färbte nun auch ihre Kleidung. Sie fing an zu schluchzen und zu schreien.

Sie hatte ihn verloren. Sie würde nie wieder sein Lächeln sehen, welches Berge versetzen konnte. Nie wieder sein nachdenkliches Gesicht sehen, wenn er über willkürliche Dinge philosophierte oder arbeitete ...

Doch sie wusste, er würde es nicht wollen, dass sie um ihn trauerte. Also legte sie ihn wieder auf den Boden, wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, stand auf und ging mit den anderen Überlebenden stolz und als Siegerin zurück in die Stadt. Für ihn.

Pauline



Das Gesicht des Todes

Never get used to people. Ich bin eher ein unscheinbarer, sehr zurückhaltender Mensch. Meine Gedanken oder Gefühle zeige ich selten bis nie. Egal, wie sehr ich versuche, mich zu verändern, es funktioniert einfach nicht. Durch die Veränderung verletze ich die Menschen, die mir am wichtigsten sind, und jedes Mal zersplittere ich immer mehr. Ich hasse das alles, und ich hasse mich.

Deswegen habe ich den Entschluss gefasst, es endlich zu beenden. Mein Ich oder eher gesagt: das, was ich vorgebe zu sein, ein für alle Mal zu vernichten. Ich kann und will nicht mehr.

Das Leben wegzuwerfen fällt mir komischerweise nicht schwer. Ich schreibe an jeden Menschen, der mir wichtig gewesen ist, einen Abschiedsbrief. Ich weiß selbst nicht genau, was ich damit erreichen will, aber es tut mir gut. Ich lege die Briefe sorgfältig auf meinen Schreibtisch, packe meinen Lieblingshoodie und eine Hose, dazu eine Rasierklinge. Dann gehe ich ins Bad und wechsle meine Kleidung. Meine Mom kommt heute eh nicht mehr nach Hause, weshalb ich mir nicht die Mühe machen muss, das Bad abzuschließen.

Ich setze mich vollkommen angezogen in die Badewanne, atme kurz ein und fasse entschlossen die Klinge. Ich setze sie an und ziehe eine lange horizontale Linie an meiner Pulsader entlang. Dasselbe auf der anderen Seite. Ich bin fasziniert vom Blut, das herausfließt, und senke meine Arme langsam ins Wasser. Ich spüre keinen Schmerz, nur ein befreiendes Gefühl der Unendlichkeit.

Tränen laufen mir trotzdem, nicht vor Traurigkeit oder Schmerz, nein, wegen all des Elends, das mir jahrelang zu-



gefügt worden ist. All die Monate, in denen ich mich gequält und meine Gefühle zurückgehalten habe, kommen jetzt für den kurzen Moment raus.

Und das Letzte, was ich sehe, ist dieses Gesicht, nach dem ich mich immer verzehrt habe.

Joel



Dunkelheit

Ich rannte durch die Dunkelheit. Es war zu dunkel, um irgendwas zu sehen. Es war zu dunkel, um *es* zu sehen. Aber ich musste *es* nicht sehen, um zu wissen, dass *es* immer noch hinter mir her war. Diese pure Dunkelheit, die alles Licht verschluckte und die ein Gefühl von Leere und Traurigkeit ausstrahlte.

Mein Atem ging schnell und rasselnd. Meine Brust schmerzte, ich hatte schreckliches Seitenstechen. Meine Beine wurden immer schwerer, aber ich wollte und durfte nicht stehenbleiben. Ich wusste, dass alles vorbei war, sobald ich auch nur kurz zögerte.

Mein Herz hämmerte unerbittlich gegen die Brust. Ich hatte das Gefühl, dass es meinen Brustkorb in jedem Moment zertrümmern würde. Der Schmerz wurde immer schlimmer. Die permanente Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich konnte kaum noch klare Gedanken fassen. Meine Beine wurden immer schwerer und meine Füße fühlten sich an, als würden sie jeden Moment zerbrechen.

„Man sollte der Dunkelheit genauso wenig wie dem Licht vertrauen“, hatte sie gesagt „Auch sie wird dich verraten. Du kannst dich nicht verstecken.“

Damals hatte ich nicht verstanden, was damit gemeint war, aber jetzt wusste ich es. Wie soll man sich in der Dunkelheit vor der Dunkelheit verstecken?

Ich hatte das Gefühl, dass ich schon seit Stunden rannte, aber gleichzeitig fühlte es sich an, als würde ich keinen Schritt weiterkommen. Mittlerweile wusste ich nicht mehr, ob *es* mir immer noch hinterherrannte. Das einzige, was mein Körper wollte, war eine Pause.



Um mich herum schwebten schattenhafte Wesen. In diesem Moment gaben meine Beine nach und ich stürzte auf den Boden. Verzweifelt versuchte ich, mich wieder aufzurappeln, aber ich hatte meine gesamte Kraft verbraucht. Mir wurde bewusst, dass ich hier nun sterben würde. Eigentlich hatte ich immer gedacht, dass ich irgendwann einfach unter der Erde liegen würde, aber ist man einmal von der Dunkelheit verschluckt, gibt es kein Zurück mehr. Keine Wiedergeburt, kein Leben im Himmel. Deine Seele und alles, woran du dich erinnerst, wird von ihr verschlungen – und du landest in der vollkommenden Leere. Auf ewig eingesperrt in einem Raum ohne Anfang und Ende.

Je näher *es* kam, desto stärker wurde das Gefühl, von der Traurigkeit in mir zerrissen zu werden. Die Dunkelheit, die von ihm ausging, hüllte mich komplett ein. Mein ganzer Körper wurde immer schwerer, meine Sinne stumpften ab. *Es* war hier. Jetzt war alles vorbei. In der Dunkelheit tauchten tiefschwarze Augen auf, die ein Licht, das nicht existierte, reflektierten.

In dem Moment, in dem ich in diese Augen sah, spielten sich in meinem Kopf Tausende Bilder ab. Erinnerungen an die alten Opfer vor mir. Meine Lider wurden schwer und ich verlor das Bewusstsein. Diese Erinnerungen waren zu viel.

Ich starb unwiderruflich, oder eher gesagt: meine Seele. Und mit ihr starb das Gute in mir, und ich wurde ein Teil der Dunkelheit.

Nun durchstreife ich die Gassen auf der Suche nach einer neuen Seele, die meinen Hunger stillen kann.

Luca



Zurück in Berlin

Mein Magen dreht sich einmal komplett vor Aufregung. Nach drei Jahren komme ich endlich wieder nach Berlin. Ich bin in Kreuzberg geboren und aufgewachsen. Meine Mutter hat mich weggeschickt nach Schleswig-Holstein, denn sie hatte Angst, dass ich abrutsche wie mein älterer Bruder Tommy. Er ist von den Pants erschossen worden, weil er im Breaker-Clan war. Die beiden Clans hassen sich, aber es wurde eine Waffenruhe eingelegt, als ich noch da wohnte.

Mein erstes Ziel in Berlin ist die Warschauer Brücke. Menschenmassen kommen mir entgegen, ein paar Meter weiter steht eine kleine Gruppe von 16-Jährigen, die versuchen, einen Joint zu bauen, aber daran scheitern. Ein kleines Lächeln kommt mir über die Lippen. Doch es verschwindet, als ich sehe, wie ein Mann Mitte 20 seinen Gürtel am Arm fester zieht und versucht, sich eine Spritze in den Arm zu setzen.

Ich gehe weiter auf dem Weg nach Hause, als ein gleichaltriges Mädchen zu mir gerannt kommt und dabei „Kati! „ ruft. „Endlich bist du wieder da!“

Sie umarmt mich so fest, dass ich fast keine Luft mehr bekomme. Als sie sich ihre blauen Haare aus dem Gesicht streicht, erkenne sie: Ratte. Ihren wirklichen Namen kenne ich nicht, sie heißt bei allen nur Ratte. Wir haben als kleine Kinder zusammen im Spätkauf immer Schokoriegel geklaut. Wir unterhalten uns für ein paar Minuten, sie erzählt, dass sie mit ihrem Freund Coco auf der Straße lebt, weil ihr Vater sie rausgeschmissen hat.

Sie erzählt, dass Latif mit mir reden möchte. Oh mein Gott. Ich bin noch keine Stunde in Berlin, und der Anführer der Breakers weiß, dass ich wieder in der Stadt bin. Latif war



auch ein Straßenkind wie Ratte und Coco, bis er 17 wurde und einen Jungen traf. Er fing mit diesem Jungen an, kleine Läden auszurauben, bis die beiden mit Drogen in Berührung kamen. Als sie anfangen, sich langsam zu den gefährlichsten Männern hochzuarbeiten, nannten sie sich Latif und Abbas. Es ging nur noch um Drogen, Alkohol und Waffen. Aber diese Berühmtheit währte nicht lange, es kam zum Streit zwischen den beiden.

Abbas wollte immer mehr, aber Latif war glücklich damit, wie es jetzt war. Er nahm sein Messer aus der Tasche, hielt es Abbas an den Hals und sagte mit lauter Stimme: „Wir sind Brüder, Familie geht vor.“ Doch Abbas schlug das Messer weg und war auf dem Weg zur Tür. Als er sie öffnete, drehte er sich um, schaute seinen Bruder an und sagte: „Wir sind keine Brüder“ und ging. Für Latif war das Verrat, und Abbas baute sich den Clan der Pants auf. Seitdem hassen die beiden Clans sich.

Plötzlich steht Coco neben mir mit einem Joint in der Hand und fragt mich, ob ich auch will, aber ich lehne ab, verabschiede mich von Ratte und Coco und gehe nach Hause zu meiner Mutter.

Als ich ins Wohnzimmer komme, bleibe ich vor Schreck stehen, ich sehe meine Mutter mit Latif und zwei seiner Kumpels auf der Couch sitzen. Meine Mutter kommt zur mir und flüstert mir ins Ohr: „Schön, dass du wieder da bist!“ Sie küsst mich auf die Stirn und geht weiter in die Küche.

„Und, wie gefällt es dir, wieder in unseren 4 Blocks zu sein, Kati?“, fragt mich Latif, und seine beiden Kumpels lachen. „Gut“ sage ich und ignoriere die lachenden Männer auf der Couch. Endlich kommt meine Mutter mit einem Kuchen herein, stellt ihn auf den Wohnzimmertisch und schneidet ihn an.

Das Handy von Mohammed klingelt, er sagte irgendwas auf Türkisch, legt auf, schaut zu Latif und sagt: „Boss, es wurde geschossen.“

„Geschossen?“ , wiederhole ich und schaue die Männer fragend an.

„Ach, stimmt ja, Süße, du weißt es noch nicht, die Waffenruhe ist vorbei, jeder Breaker darf einen Pantser töten«, sagt Dilan. Latif steht auf, meine Mutter bringt Mohammed und Dilan zur Tür.

Ich will ihnen folgen, doch Latif zieht mich am Arm zurück und sagt: „Der Krieg ist hiermit erklärt“! Da weiß ich, dass ich zurück bin in Berlin.

Emely





Ein Moment, der alles verändert ...

Leere. Mehr kann ich nicht fühlen. Sie zerfrisst mich von Tag zu Tag mehr.

Ich bin May. May Millers. Meine Eltern haben mich schon zu unendlich vielen Ärzten gebracht, nur sagen alle das Gleiche: Ich habe schwere Depressionen, und sie werden irgendwann vorbeigehen. Aber ich bin mir da nicht so sicher.

Wenn mich selbst verletze, fühle ich keinen Schmerz. Ich mache das bestimmt schon seit zwei Jahren, seit es mit den Depressionen begonnen hat. Da ich erst 16 Jahre alt bin, sagen die meisten: „Komm endlich aus den Depressionen raus, du hast doch noch dein ganzes Leben vor dir!“

Aber ich denke mir nur: Was will das Leben von so einem Menschen wie mir. Als ich den Spiegel gucke, erschrecke ich: Vor mir steht ein Mädchen wie aus einem Horrorfilm. Unter ihren olivgrünen Augen sind dunkle Augenringe. Man sieht, dass sie seit Jahren nicht mehr gut schläft. Ihre Haut ist so blass wie die Wände der Krankenhäuser, in die ich schon so oft musste. Die hüftlangen Haare fallen über ihren dünnen Oberkörper. Man sieht deutlich, dass sie nicht viel isst.

Als ich realisiere, dass ich das Mädchen bin, fühle ich nichts. Es geht mir schon seit einigen Jahren so. Viele finden das traurig ich aber nicht.

Aber ich habe eine beste Freundin. Sie heißt Lilly. Wir kennen uns schon seit der Geburt.

Und genau von ihr kriege ich jetzt eine Nachricht, dass sie in einer halben Stunde zu mir kommt und ich was zu essen machen soll.

Ich weiß, was sie vorhat. Sie will mich dazu zwingen, was zu essen. Also gehe ich in die Küche und mache mir leise Mu-



sik an. Das ist eins der wenigen Dinge, die ich mag. Natürlich gehört dazu auch Zeit mit Lilly zu verbringen.

Als das Lied *Sorry* von Halsey kommt, muss ich einfach mitsingen. Ich singe nicht oft, aber Lilly hat mich schon dabei gehört und sagt, dass ich voll gut singe und unbedingt was daraus machen soll, aber ich halte das für absoluten Blödsinn.

Als das Lied endet und ich aufhöre zu singen, höre ich jemanden an der Tür klatschen. Es ist Lilly, die Blonde mit den ozeanblauen Augen und den Sommersprossen.

„Das war unglaublich, May“, sagt sie und steckt ihr Handy ein.

Am nächsten Tag sind wir in der Stadt unterwegs, um zu shoppen. Da werde ich von einem Mädchen angesprochen: „Hi, du bist doch dieses Mädchen aus den Video! Können wir vielleicht ein Foto machen?“

„Was für ein Video?“, frage ich verdutzt. Da holt sie ihr Handy raus und tippt ein paar Sekunden, dann zeigt sie es mir. Dort stehe ich in der Küche und singe.

Ich schaue Lilly an, die mich nervös mustert und dann sagt: „Sorry! Ich musste es einfach posten, du hast so schön gesungen.“

Lucy

Die kleine Hexe Emy und der haarige Döner

Kapitel 1 *Die unaufhaltsame Waffe*

Es war einmal eine kleine Stadt irgendwo im Nirgendwo. Ein alter Mann stand vor dem Schloss mit seiner geballten Faust und dem mächtigen Elder-Stab. Er schrie zum König hinauf: „Wenn du mir nicht sofort den Schlüssel zu deinem Königsschloss reichst, werde ich deine gesamte Stadt vernichten!“ Der König lachte: „Dir den Schlüssel geben, du musst verrückt sein.“

„Lach du nur, König“, sagte der Mann und streifte seine Kapuze, die sein Gesicht verbarg, vom Kopf.

„Du...DU?“, der König erschrak, „Wachen, nehmt den König der Hexen fest, schnell!“

„Es ist zu spät, König, mein Monster wird dein Untergang sein. Da ich der Bösewicht des Märchens bin, werde ich dir meinen schrecklichen Plan erklären. Gestern habe ich an einem neuen Mittel für meinen Döner gearbeitet, das den Geschmack verbessern sollte, dabei widerfuhr mir ein kleines Missgeschick, und der Döner wurde LEBENDIG!“

„Warte mal, du greifst mich ernsthaft mit einem Döner an?“, fragte der König.

„In der Tat! Los, mein haariges Monster, greif das Dorf an!“ Ein riesiges Döner-Kebab-Monster fraß an diesem Tag das gesamte Königreich, mit jedem Biss wurde es größer und größer.

Es wurde so groß, dass nicht einmal der König der Hexen es aufhalten konnte. Nachdem das niemals satt werdende Monster in den Wald gerannt war, verschlang es ein Dorf nach dem anderen, und niemand konnte etwas dagegen ausrichten – außer, natürlich, die kleine Hexe Emy.



(... und nicht nur Emy, sondern auch Philipp, Toby und der ehrwürdige Erzähler, doch leider müssen aus Raumgründen zwei wichtige Kapitel, die unfassbar witzig sind, entfallen... der Herausgeber)

Kapitel 4 *Der Kampf des Jahrhunderts:*

Am nächsten Tag ging Phillip zum Schloss. Es war erstaunlich einfach, den Elder Stab zu stehlen, da der König gerade duschte und der Stab unbewacht auf seinem Nachttisch lag. Emy flog mithilfe ihres Nimbus 2000 in die Luft und suchte das riesige, starke Döner-Monster.

Schon nach einer Minute kam sie mit 4 Pferden zurück, die sie unterwegs *gefunden* hatte. Wir ritten super cool durch Wälder, über Flüsse und durch zerstörte Dörfer, als wir ankamen war das Monster gerade dabei, eine weitere Stadt zu zerstören. Wir stellten uns ihm in die Quere, Emy sagte noch einen Zauberspruch, der ihre Rückenhaare wie Tentakel um sie wabbeln ließ. Dann kam eine Epische Kampfszene, die wir aus Budgetgründen nicht schreiben können. Jedenfalls haben wir vier gewonnen und das Monster erledigt, und wenn sie nicht gestorben sind, was keinen Sinn macht, da das alles vor mehr als tausend Jahren geschehen ist, dann leben sie noch heute.

Max

I'd do anything for love

Ich ging mit meinem Hund über die Kirmes. Dort sah ich meine Ex-Freundin Olive. Olive war eine besondere Person für mich, viel eleganter, besser und schöner als ich. Wir sind freundschaftlich auseinandergegangen, und ich mochte sie immer noch sehr. Wir begrüßten uns. Sie war perplex, dass ich sie angesprochen hatte. Ihre Augen sahen so aus wie ein Wald im Frühling, wenn gerade alles anfängt zu blühen. Sie legte ihre Hände um meine Hüfte und kam mit ihren Lippen näher.

Aber ein Klingeln holte mich aus meinem Traum raus. Ich wachte auf und merkte, dass meine Welt wieder grau war. Ohne Hoffnung. Ohne Freude. Ohne Liebe.

Ich holte die Leine von Hachiko und ging mit ihm eine Runde, und an diesem Tag traf ich Olive in der Wirklichkeit. Sie sah genauso aus wie im Traum. Das einzige was anders war als im Traum: Sie war wieder vergeben. Alles tat mir weh, mein Herz, meine Seele ...

Wir standen gemeinsam auf der Brücke, wo wir uns das erste Mal gesehen hatten. Olive legte ihre Hand auf meine Schulter und fragte: „Weißt du wie es Max geht?“

Ich schüttelte den Kopf.

Sie holte tief Luft und sagte: „Max ist nicht mehr unter uns. Er starb bei einem Autounfall.“

Meine Welt zerbrach noch mehr. Max war wie ein großer Bruder für mich. Olive umarmte mich und versuchte mich zu trösten. Ich war schon immer sehr am Wasser gebaut, das wusste Olive auch.



„Der Grund warum ich überhaupt hier bin, ist der, dass ich dir noch was sagen muss und zwar ...“

Sie holte kurz Luft und setzte nochmal an: „... und zwar liebe ich dich noch. Du hast mich vorhin im falschen Moment erwischt.“

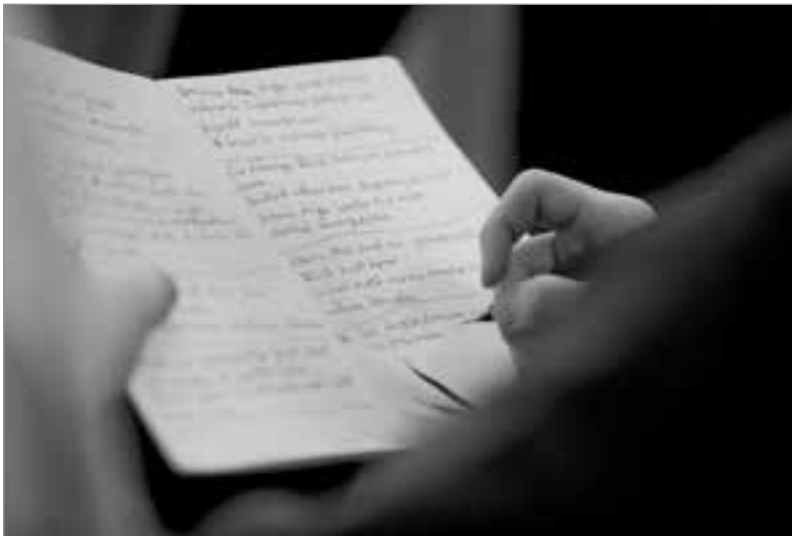
„Olive, denkst du, wir wollen es wirklich noch mal probieren?“, fragte ich.

Sie zuckte mit ihren Schultern. Ich wiederholte meinen Satz.

Dieses Mal nickte sie. „Wir können es gerne noch mal versuchen, aber ...“, sie holte nochmal Luft „... aber ich will hundertprozentig sicher sein, dass wir uns unterstützen. Egal was passiert. Okay?“

Ich nickte, und meine graue Welt wurde durch dieses Nicken wieder farbenfroh.

Selina



Meine Freundin und ich

Was heißt wahre Freundschaft? Ich denke, jeder hat eine bestimmte Person, der er viel anvertraut. Nicht nur Spaß, Freude und Vertrauen gehören zu einer guten Freundschaft, auch Trauer und Leid sollte man miteinander teilen und immer füreinander da sein. Ich nehme als Beispiel mich und meine beste Freundin, sie ist immer für mich da und ich für sie, wir reden über so gut wie alles miteinander, aber niemals bei anderen übereinander.

Zu einer Freundschaft gehören auch Respekt und Ehrlichkeit. Man sollte immer miteinander reden, wenn man ein Problem mit dem anderen hat, so entstehen auch keine Missverständnisse. Meine beste Freundin und ich kennen uns jetzt seit acht Jahren. Vom ersten Tag an war uns klar, das wird eine Freundschaft für immer und ewig, bis dass der Tod uns scheidet. Wir hatten auch unsere Probleme mit einander ... es ist viel passiert und kurz dachten wir auch, dass unsere Freundschaft endgültig am Ende wäre, aber ich habe das nie wirklich wahrhaben wollen, dass einfach alles vorbei sein sollte, einfach so. Auch sie, denke ich, hat innerlich gehofft, dass doch wieder alles gut wird, was es am Ende auch wieder wurde, zum Glück.

Ich überlege oft, wie man einem Menschen sagen soll, dass man ihn liebhat. Ich danke meiner besten Freundin für so vieles, was sie für mich gemacht hat. Wir machen so gut wie jeden Tag was zusammen, wir reden über alles, über lustige Sachen, über traurige und auch über sehr peinliche Dinge.

Was ich euch mit diesen Zeilen sagen möchte, ist: Es geht darum, ob du mit ihr Spaß haben kannst, ob ihr Leid teilen

könnt und ob ihr euch vertraut, denn das ist das Wichtigste in einer wahren Freundschaft!

Es ist eure Entscheidung, wem ihr vertraut und wie viel. Seid ehrlich zu euch selbst und ehrlich zu den Menschen, die ihr liebt.

Johanna







Kevin wird Kult

Fleischball Robert

Man könnte meinen, dass diese Gesichtsrätsche auch für einen Blinden ohne Krückstock zu erkennen war. Während sein Gesicht drohte, dass die Haare zur Monobraue wuchsen, stachen die Pickel aus verschiedensten Mundwinkeln besonders hervor. Es war kein schöner Anblick.

Ich als sein bester Freund musste mich zudem zwingen, von diesem Doppelkinn abzusehen. Es hat mich Jahre gekostet, darüber hinwegzusehen.

Nur die nicht eben minimalen Wölbungen seiner Brüste, von mir liebevoll „Gelee-Hügel“ genannt, waren die einzigen normalen Körpermerkmale bei ihm ... Na ja, normal im Vergleich zu den restlichen Abschnitten seines Körpers.

Ja, Robert war dick. Ein herzensguter Mensch, aber so beliebt, dass in seinem Zusammenhang Begriffe fielen wie Pommespanzer oder Quetschtitte.

Eine Stoffwechselkrankheit namens Milka-400gr-Tafel war einer der vielen Gründe seines traurigen Werdeganges in der Oberschule. Selbst die grade eingeschulten Kinder aus der Friedlingsschule hatten keine Hemmungen, ihn als Hüpfburg zu verwenden.

Er war nicht nur dick. Er war fett.

Keine Körperstelle von ihm war mehr sicher vor der Welle der XXL-Nussnougatbonbons.

Als Aspirin-Ersatz gegen die Schmerzen seiner enormen Fettleibigkeit verlangte er stets heiße Flüssigschokolade.



Tabletten gegen die permanenten Kopfschmerzen verweigerte er, stattdessen vertraute er dem aromatischen Zuckerguss seiner Streuselaltersammlung.

Sein am Abgrund hängender Vater war stark drogenabhängig. Überall in seinem Haus fand man kiloweise was von der berüchtigten Droge Rapture. Hätte er doch die Finger davon gelassen.

Zugedröhnt stampfte der Vater durch das ganze Haus, hörte laut Schlager und rief bei jedem zweiten Vers eines Liedes: „Yippie!“

Kevin, neugierig, wie er nun einmal war, probierte eine Nase zu viel von dem Zeug, und in der nächsten Sekunde tanzte er oberkörperfrei durch das ganze Haus. Gegen Ende seines Rausches war ihm, als hätte er einen Freund gefunden. Nur merkte er nicht, dass er sich nur ein Gesicht auf seine Wampe gemalt und sich mit diesem Gesicht unterhalten hat. Er nannte seinen neuen Freund Robert.

In meinem Kopf setzte sich der Begriff „Fleischball Robert“ fest. Ich war fast immer bei Kevin zu Hause und belauschte diese seltsamen Gespräche zwischen ihm und seinem Freund, die er Tag für Tag fortsetzte.

Kevin war Kult. Ich mochte ihn. Er war ein herzensguter Mensch, aber wenn er wieder einmal heiße Flüssigschokolade inhalierte und mit dem Gesicht auf seinem Bauch redete, dann zweifelte ich doch ein wenig an unserer dicken Freundschaft.

Colin



Der Flug nach Finnland

Es war einmal ein 15-jähriger Junge, der wie jeder andere Jugendliche Hobbys und Freunde hatte. Aber zu seiner Familie hatte er kein gutes Verhältnis, er dachte, dass er seine Familie nicht brauchte.

Dann trennten sich seine Eltern, und er musste bei seiner Mutter wohnen. Anfangs lief es okay, aber nach vier Monaten kam er eines Tages von der Schule und sah seine Mutter leblos am Boden liegen. Er alarmierte sofort den Notdienst und die Polizei. Seine Mutter kam ins Krankenhaus, wo man feststellte, dass sie neun Messerstiche abbekommen hatte. Sie überlebte es nicht.

Von diesem Moment an begann ein neues Kapitel im Leben des Jungen, er sprach mit niemanden mehr in der Schule und bekam bald schlechte Noten. Er musste in ein Kinderheim umziehen, weil er keine Familie mehr hatte. Der Junge war wie am Boden zerstört.

Er dachte sich aber, wenn er jetzt nichts für die Schule tut, wird er kein schönes Leben mehr haben. Vier Jahre später machte der Junge das Abitur und wurde Lehrer. Wenig später erfuhr er, dass sein Vater nach Finnland ausgewandert war. Er flog also nach Finnland und besuchte seinen Vater, und er fragte ihn, warum er damals geflohen war. Sein Vater meinte, dass er Schwierigkeiten hatte, weil er für den Tod der Mutter verantwortlich war. Der Junge war so schockiert, dass er aufgewacht ist und realisiert hat, dass das alles nur ein Traum war.

Seitdem macht er viel mehr mit seiner Familie und weiß sie auch mehr zu schätzen.

Thomas



Die Entscheidung

Es war eine liebevolle nette Familie. Zumindest dachte man das. Aber tatsächlich haben sie sich jeden Tag gestritten, der Sohn litt sehr darunter.

Der Vater ließ sich scheiden. Es ging alles sehr schnell, die Mutter ist bald darauf abgestürzt und hat mit harten Drogen angefangen.

Der Sohn, der in der 8. Klasse war, geriet an die falschen Freunde. Er kam trotzdem in der Schule weiter, weil so dumm war er auch nicht. Aber als er war raus aus der Schule war, fing er an, Leute abzuziehen, weil seine Mutter Geld brauchte. Irgendwann ist er mit diesen Freunden auch in eine Wohnung eingebrochen. Ihm war alles egal, Hauptsache, sie haben Geld.

Manchmal wünscht sich der Sohn, dass alles so wäre wie früher, er wollte wieder irgendwie glücklich sein, mit seinen Eltern im Garten spielen oder was mit seiner Mutter kochen.

Zwei Monate später. Er hatte jetzt seine eigene Wohnung, aber sein Mum war im Krankenhaus und lag im Sterben. Der Sohn fragte sich, warum ihm das passieren musste. Seine Abhängigkeit wurde immer schlimmer, er fing an, sich zu spritzen. Er wurde depressiv und kam nicht mehr klar mit seinem Leben. Er besuchte seine Mutter jeden Tag, doch dann kam der letzte Tag.

Sie starb in seinen Armen, aber bevor sie starb, sagte sie zu ihm: „Hör bloß auf mit den ganzen Drogen. Wie du siehst, macht das alles kaputt. Mach dir ein vernünftiges Leben, gründe eine Familie! Leider kann ich das nicht mehr erleben.“

Ab dem Zeitpunkt hat er sich geschworen, nie wieder irgendwelche Drogen zu nehmen. Seitdem geht es ihm wirk-



lich besser, er geht jetzt auch arbeiten. Er hat auch eine Freundin, für die er alles macht, was nötig ist.

Heute ist er mit einkaufen gegangen zu Kaufland. Dort fragte ihn eine Person: „Ey, Lust, dir was zu spritzen?“

Er bemerkte, dass es ein Freund aus seiner alten Drogenzeit war, und sagte „Nein!“

Er lässt es lieber, da er glücklich ist und seine Freundin schwanger.

Tim



Zombiewelt

Der 25.07.2030 war der schlimmste Tag in der Weltgeschichte. Die Ratten aus dem Testlabor sind ausgebrochen und haben sich in der Stadt Oranienburg ausgebreitet. Das Trinkwasser wurde mit dem Virus infiziert, ohne dass jemand es merkte, da das Virus erst nach 12 Tagen anschlägt. Die ersten Symptome sind Schnupfen und Husten, später wird es stärker und führt zu Tumoren, die die Person willenlos machen. Der weitere Verlauf führt zu einem Zombie-ähnlichen Auftreten und der Körper der Betroffenen Person verwest schnell. Es gab nur wenige Überlebende hier in Oranienburg, die meisten sind schon vom Virus befallen. Nur wir sind noch da.

Wir sitzen hier fest. Eine Zombiherde steht vor der Tür des alten Hangars. Sie wittern uns bereits. Es sind so um die tausend. Sgt. Nickels sagt: abknallen, aber wenn ein Schuss fällt, werden alle Zombies aggressiv und greifen uns an. Fredi meint, auf dem Dach habe man eine bessere Sicht. Wir müssen durch eine enge Luke, die anderen passen problemlos hindurch, aber ich bin zu dick. Ich habe eine Heidenangst. Wenn ich mich hier verstecke, kann mir keiner helfen, die anderen wären schon weg und ich ganz alleine. Aber ich schaffe es schließlich doch durch die Luke, und als wir auf dem Dach stehen, haben wir einen Ausblick auf die Zombiherde. Wir stellen fest, dass es nichts bringen würde, uns durchzukämpfen. Es sind zu viele. Sie sind zu hungrig.

Also nimmt jetzt jeder seine Waffe in die Hand – und ich hoffe, jemand wird diese Worte finden.

Rene



Aki's Story: A Demons Life

Ihr Atem rasselte, der Waldboden um sie herum verbrannte. Niemals würde sie hier lebend herauskommen. Doch obwohl die Schmerzen unerträglich waren, schlich sich ein Lächeln auf ihre Lippen. Ihr Leben zog an ihr vorbei, während ihr Blut die Asche einfärbte.

Sie dachte an ihre Eltern, an die Monster, von denen sie jahrelang gequält worden war. An das kleine Dorf, in dem sie lebten, und daran, wie sie alles verlor. Daran, wie das grau geschuppte Biest ihr in der Dunkelheit versprach, sie von den Qualen zu befreien. Daran, wie sie zum ersten Mal mit der Bestie in Kontakt getreten war, welche in ihr schlummerte.

Ein stechender Schmerz holte sie zurück in die Realität, als sich weitere Klingen in ihr Fleisch bohrten. Dann schossen ihr Erinnerungen ihrer Jugend durch den Kopf: die alten Ruinen, in denen sie Unterschlupf suchte. An das junge Mädchen, welches panisch versuchte, ihre Hörner zu verstecken und den arroganten Jungen, der sie etwas an sich selbst erinnerte. Sie musste fast lachen, als sie an die kleinen Streitereien zwischen ihr und Ame dachte.

Sie sah das hinterhältige Glänzen in den Augen ihres Anführers vor sich, als er sie aufnahm und meinte er hätte Großes mit den dreien vor. Sie hätte nicht gedacht, dass sie sich aus seinen Fängen jemals befreien könnte.

Eine weitere Klinge bohrte sich durch ihre Schulter und heftete sie am Boden fest.

Sie spürte den Staub und die Asche unter sich, als sie an die Jahre auf der Straße dachte, als sie zur Diebin wurde, um zu überleben, und an die Menschen, welche sie auf dem Gewissen hatte.



Daran wie sie Saphiera kennenlernte und endlich eine Familie fand, Freunde fand, die sie akzeptierten, egal was sie war. An die Abenteuer, die sie zusammen erlebten und wie sie ihre Mitbewohner in den Wahnsinn trieben.

Plötzlich stachen Tränen in ihren Augen: Sie dachte an ihre erste große Liebe und wie sie ihn aus eigener Dummheit verloren hatte. An die Nächte, die sie in den verschiedensten Clubs verbracht hatte, in der Hoffnung ihre eigenen Fehler zu vergessen und neu anzufangen.

Ihr Körper wurde schwächer, und sie spürte, wie ihre Kraft sie endgültig verließ, doch ihr letzter Gedanke brannte sich ein: Hyoko. Sie würde ihren eigenen Sohn zurücklassen. Würde ihn nicht aufwachsen sehen, nie sehen, was er aus seinem Leben machte.

Dann stockte ihr Atem, ihr Körper fiel endgültig in sich zusammen. Sie lag einsam da, ihre Angreifer waren schon lange zwischen den Bäumen verschwunden.

In dieser Nacht starb eine Kämpferin, eine Mörderin, eine Diebin – aber auch eine Freundin, Mutter und Liebende.

Sie war der Beweis dafür, dass nicht alle Dämonen herzlose Bestien waren. Sie war der Beweis dafür, dass es Hoffnung auch für die verkommensten Seelen gibt.

Anna



Der Fund der Inka-Maske

Seit ich 14 bin, begeistert mich das Erkunden von Höhlen, Schluchten und sogenannten Lost Places. Da mein Vater professioneller Archäologe ist, hat er mich einige Male mitgenommen, aber er ist nie wirklich weit mit mir gegangen, weil es zu gefährlich war.

Aber an meinem achtzehnten Geburtstag nahm er mich zu seiner bisher größten Erkundung mit in den Regenwald. Ein Hubschrauber setzte uns mit der nötigen Ausrüstung ab und wir gingen los. Wir wanderten etwa fünf Stunden, bis wir eine stark überwachsene Höhle fanden, die Ranken mit unseren Messern durchtrennten und hineingingen.

Der Auftrag lautete, ein seltenes und uraltes Relikt der Inka zu finden: eine Maske. Eine besondere Maske. Alte Schriftrollen besagen, dass derjenige, welcher die Maske aufzusetzen wagt, nie wieder er selbst sein wird. Es vergingen Stunden, als wir uns durch die Höhle quälten, ohne etwas zu finden. Unsere Vorräte waren längst aufgebraucht. Wir liefen weiter, gerieten aber in eine Sackgasse und waren so verzweifelt, dass wir umkehren wollten. Ich stützte mich an einer Steinwand ab und berührte damit eine Art Schalter – und die Steinwand, die bis eben noch eine Sackgasse gewesen war, öffnete sich.

Wir betraten einen Untergrundtempel und sahen einen etwa 2000 Jahre alten Schrein. Und dann sah ich sie, die Maske, nach der wir gesucht hatten. Ich trat näher an den Schrein heran, mein Vater rief: „Sei vorsichtig, sie kann große Schäden bei dir verursachen!“ Ich war mir dieser Gefahr bewusst, trat aber trotzdem näher und nahm die Maske in die Hand. Ich setzte sie auf – und mir wurde schwarz vor Augen. Als ich



wieder zu mir kam, fragte mein Vater, ob alles okay sei, und ich antwortete: „Alles gut, mir war nur schwindelig.“

Aber nichts war gut, denn ich wusste, dass ich von nun an die Maske trug, auch wenn man sie nicht an mir sah. Was man sah, war eine Kopie, die ich in den Händen hielt. Mein Vater sagte mir, dass wir nach Hause gehen sollten, und nahm die Kopie der Maske aus meiner Hand.

Naiv wie ich war, dachte ich, ich könnte nach einem solchen Ereignis normal weiterleben und in die Schule gehen, ohne dass jemand es bemerkte. Falsch gedacht ...

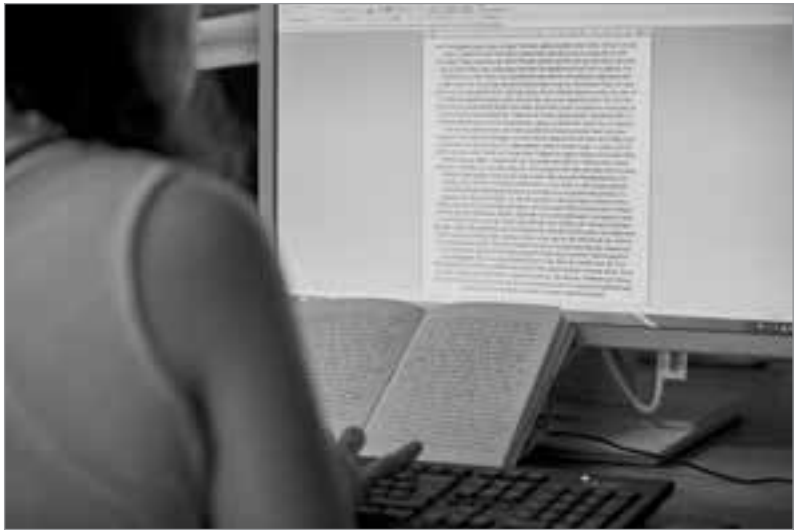
Nach einigen Wochen fragten mich Freunde aus meiner Klasse, was denn mit mir los sei. Sie sagten, dass ich mich verändert hätte. Auch meinem Vater fiel das auf. Wir stellten viele Theorien auf, aber nur eine schien für uns sinnvoll zu sein: Die Maske hatte Besitz von mir ergriffen und eine Hülle zur Täuschung zurückgelassen.

In jenen Tagen bekam ich höllische Schmerzen im Kopf. Es war die Maske, die versuchte, die komplette Kontrolle über mich zu erlangen. Es war ein Kampf, wie ich noch nie einen ausfechten musste. Ich hörte meinen Vater schreien: „Du musst dagegen ankämpfen, nur so kann man sie besiegen. Du schaffst das mein Sohn!“

Auf einmal erschien die Maske vor meinem Gesicht, ich packte sie und riss sie mir herunter. Ich gab sie meinem Vater, er warf sie auf den Boden und schlug mehrmals mit einem Hammer auf sie, um sie zu zerstören. „Eine solche Macht darf nicht existieren“, flüsterte er.

Ich musste mich einige Wochen erholen und hoffe sehr, nie wieder solches Leid erfahren zu müssen.

Jannick



Das Porzellangesicht

Es war der Tag, an dem ich die berühmte Serienmörderin mit dem Porzellangesicht verhörte. Inzwischen sind gut neun Jahre vergangen. Heute noch sehe ich sie vor mir. Der Verhör-raum war grell beleuchtet, das weiße Licht spiegelte sich in ihren grauen Augen wider. Ihre Haut wirkte ledrig, verbrannt und vernarbt. Auf dem Tisch lag eine abgenutzte Maske aus Porzellan.

Ich begann: „Wir haben Ihre Maske am Tatort des Verbrechens, des Mord an Julius Declair, gefunden. Die DNS-Spuren bestätigen, dass sie Ihnen gehört. Wir haben auch Augenzeugen. Möchten Sie nicht endlich gestehen?“

In all den anderen Verhören war sie stumm geblieben. Jetzt sagte sie: „Ja, es stimmt ... aber nennt mich nicht Mörderin. Ich bin Selinsu. Nicht mehr ... nicht weniger.“

Weil ich stumm blieb, fügte Selinsu an: „Sie haben doch sicher meine Akte gesehen. Die Leichen ohne Gesicht werden Sie bis in ihre Träume verfolgen!“ Sie unterdrückte ein Lächeln und wartete meine Reaktion ab. Ich fuhr so professionell wie möglich fort. „Es war nicht Ihr erster Mord. Was war das Motiv für Ihre zahlreichen Morde, 32 insgesamt?“ Irgendwas an ihr machte mich neugierig, irgendwas kam mir vertraut vor. Sie war allem Anschein nach ein brutales Monster, das ihren Opfern das Gesicht raubte, aber mein Instinkt sagte mir, dass das nicht alles war.

Nach einem langen Schweigen versuchte Selinsu, auf meine Frage einzugehen. „Wissen Sie, wie es ist, so auszusehen? Meine Wunden mögen Narben sein, dennoch tun sie bei jeder Bewegung weh!“ Ihre Haut spannte sich um ihren verwach-



senen Mund und ihre Lippen formten sich zu einem Lächeln. Ein kalter Schauer fuhr über meinen Rücken.

„Also schön, dann frage ich anders. Warum haben Sie mit dem Morden angefangen? Mit acht Jahren begingen Sie Ihren ersten Mord an ihrem Bruder Kaan Martinez, der zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt war. Wieso?“

Als ich ihren Bruder erwähnte, brannte Hass in ihren sonst so kühlen Augen. Selinsu senkte ihren Kopf und ich konnte ihre verbrannte Glatze genau in Augenschein nehmen.

„Er ... Er war das Monster!!“, sagte sie leise. „Er gab mir die Schuld am Tod unserer Eltern, obwohl es doch hieß, es war Brandstiftung. Kaan gab mir die Schuld daran.“ Sie legte eine Pause ein, um über ihre nächsten Worte nachzudenken. „Und wenn Sie es genau wissen wollen: Er hat mich zwei Jahre lang misshandelt und vergewaltigt.“

Ihre Worte verklangen, und ich schwieg. Vor mir saß eine brutale, eiskalte Mörderin, ihr liefen Tränen übers Gesicht, und jetzt sah ich eine Frau, der alles genommen worden war und die einfach nur normal und akzeptiert sein wollte. Ich erhob mich, beugte mich zu ihr und wischte ihre Tränen selbst weg. Selinsu erschrak vor meiner Hand und fiel nach hinten. Ihr halb verwachsener Mund verzog sich zu einem Strich. Der Anblick ging mir sehr nah. Ich kniete mich nieder und richtete sie samt Stuhl wieder auf.

„Sie wissen, dass Sie Lebenslänglich bekommen werden, nicht wahr?“, sagte ich. Unsere Blicke verhakten sich. Mehr als das war auch nicht nötig, um zu wissen, dass sie genau wusste, was sie erwartete.

Der Rest des Verhörs blieb mir nur verschwommen im Gedächtnis, doch in den letzten neun Jahren habe ich diese Frau nicht vergessen können.

Inzwischen weiß ich, warum Selinus Vergangenheit mir so bekannt vorkam. Der Brand im Jahr 1977, als Selinus Eltern starben und als sie selbst schwere Brandverletzungen davontrug ... an diesem Tag kokelten mein bester Freund Kaan und ich hinter ihrem Haus, bis die Flamme auf die Fassade überging.

Noah



Bindungen

Dicht stand der Nebel über dem Boden, während noch der Tau auf den Pflanzen lag. Die kalte Morgenluft zog durch meine Kleidung und Haut, sodass ich leicht fror. Mit langsamen Schritten bewegte ich mich zu der alten Eiche. Darauf bedacht, kein Geräusch von mir zu geben, als ich über die kleinen Äste ging. Vorsichtig strich ich über die Rinde des Baumes.

Hier bei der alten Eiche war es perfekt. Sie stand leicht erhöht, sodass man einen perfekten Ausblick hatte. Von hier hörte man das Wasser der kleinen Quelle auf die Steine plätschern. Der kristallklare See war direkt vor mir, auf dessen Wasseroberfläche sich die Baumkronen der Birken, Eichen und Kiefern abbildeten. Nur selten verirrten sich Leute hierher, besonders nicht zu dieser Jahreszeit. Wobei es gerade jetzt am allerschönsten war. Die roten und orangenen Blätter lagen auf dem Wasser und auf den kleinen Wegen.

Stille. Wie üblich saß sie auf dem Steg. Ihre Schuhe lagen hinter ihr. Ihre blaue Jeans war hochgekrepelt bis zu ihren Knien, die Beine hatte sie ins Wasser getaucht. Mit ihrem Skizzenbuch saß sie an jedem Wochenende hier, lauschte der Natur oder ihrer Musik. Schnell fuhr ihre zarte Hand mit dem Stift über das Papier und zauberte wunderschöne Bilder darauf. Der Wind wehte ihr einzelne Strähnen ins Gesicht. Ihre weichen Lippen hatten die Farbe des Sonnenaufgangs. Auf ihren blassen Wangen waren viele Sommersprossen, was ihr ein liebliches Aussehen verlieh.

Ich fragte mich, wie so oft, wenn ich sie so von Weitem sah, ob ich zu ihr gehen sollte. Sie ansprechen sollte auf die Sachen, die uns verbinden. Sie darauf ansprechen, was wir tei-

len. Vielleicht würde sie endlich mit mir reden, und ich könnte ihr nun all das sagen, was sie in mir auslöst. Den Wunsch, bei ihr zu sein und sie zu halten, zu umarmen. Sanft mit meiner Hand in ihr weiches Haar zu fahren. Mit diesen Strähnen zu spielen. Vorsichtig würde ich meine Hand an ihre Taille legen und sie näher ziehen. Ihre zarte Hand würde ich in meiner halten, während sie ihre andere Hand auf meine Schulter legt und wir gemeinsam tanzen. An diesem Abend blieb sie für immer bei mir und vielleicht wird sie es endlich akzeptieren, wenn sie weiß, dass es nun keine Person mehr gibt, die sie vermisst.

Vielleicht wird sie mich dann so lieben wie ich sie, seit jeher.

Helena



Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Oranienburger Schreibgruppe Wörterwelten 2019

Laila Kharbeiti
Emely Mühlbach
Pauline Fieber
Jasmin Sommer
Max Prosetzky
Selina Klinkmüller
Joel Kunkis
Luca Kunkis
Colin Webel
Tim Roßi
Thomas Eist
Rene Lutter
Anna Mumm
Laura Sophie Kaiser
Jannick Hoffmann
Helena Trupke
Noah Polakowski
Sofie Schulz
Lucy Käding
Johanna Fiedelmann
Alina Bergmann
Julien Ratter
Awa Dajimer





Inhalt

Im Anfang war das Wort	5
Vorwort (<i>Johannes Groschupf</i>)	7
Die schönsten Menschen (<i>Sofie</i>)	11
Die wiedergefundene Maske (<i>Jasmin</i>)	13
Reparaturen (<i>Helena</i>)	17
Abadon (<i>Laura</i>)	19
Die Legenden sind wahr (<i>Pauline</i>)	21
Tyrael (<i>Pauline</i>)	25
Das Gesicht des Todes (<i>Joel</i>)	27
Dunkelheit (<i>Luca</i>)	30
Zurück in Berlin (<i>Emely</i>)	34
Ein Moment, der alles verändert ... (<i>Lucy</i>)	39
Die kleine Hexe Emy und der haarige Döner (<i>Max</i>)	42
I'd do anything for love (<i>Selina</i>)	45
Meine Freundin und ich (<i>Johanna</i>)	48
Kevin wird Kult (<i>Colin</i>)	52
Der Flug nach Finnland (<i>Thomas</i>)	56
Die Entscheidung (<i>Tim</i>)	58
Zombiewelt (<i>Rene</i>)	61
Aki's Story: A Demons Life (<i>Anna</i>)	63
Der Fund der Inka-Maske (<i>Jannick</i>)	67
Das Porzellangesicht (<i>Noah</i>)	71
Bindungen (<i>Helena</i>)	75
Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Oranienburger Schreibgruppe Wörterwelten 2019	77